

Gleich darauf kniff sie enttäuscht die Augen zusammen, denn der Platz vor dem Bahnhof lag nahezu menschenleer vor ihr. Von Eckhardt war weit und breit nichts zu sehen. Nur ein Leiterwagen stand am Straßenrand und wurde von zwei Männern mit Kisten und Säcken beladen.

Hedda brachte die Pferde zum Stehen, sprang von der Kutsche, hängte den beiden Stuten die Haferbeutel um, lief ins Bahnhofsgebäude und sofort weiter zu den Gleisen. Eckhardt hatte sicher einen Grund, auf dem Bahnsteig auf sie zu warten. Dort kam ihr zu ihrer neuerlichen Enttäuschung jedoch nur der Bahnhofsvorsteher entgegen.

»Entschuldigen Sie bitte«, sprach Hedda ihn an.

Der alte Mann ging so gebeugt, dass er unter dem Schirm seiner Mütze hervor kaum in ihr Gesicht sehen konnte.

»Der Achtzehn-Uhr-Zug«, sagte Hedda. »Offenbar hat er Verspätung. Kann man schon sagen, wann er eintreffen wird?«

Soweit es ihm mit seinem verkrüppelten Rücken möglich war, straffte der Mann unter der Uniform die Schultern. »Der Zug war pünktlich. Es kommt nur äußerst selten vor, dass unsere Züge nicht fahrplanmäßig fahren.«

»Aber ...« Suchend ließ Hedda ihren Blick ein weiteres Mal den Bahnsteig entlangwandern. »Mein Verlobter ... Ich bin hier, um ihn abzuholen. Haben Sie ihn möglicherweise gesehen? Er ist Offizier beim Heer. Seine Uniform ist ...«

»Entschuldigen Sie, meine Dame. Ich kenne die Uniformen unserer tapferen Soldaten und Offiziere«, unterbrach der Bahnhofsvorsteher sie in tadelndem Ton. »Jeder tut seine Pflicht dort, wo er hingestellt wird. Diese Männer an der Front und ich hier.«

»Natürlich tun Sie Ihre Pflicht.«, stimmte Hedda ihm eilig zu. »Haben Sie ihn gesehen? Er ist Oberstleutnant.«

Entschieden schüttelte der Mann den Kopf. »Ist nicht ausgestiegen. Wär mir aufgefallen.«

»Aber er wollte diesen Zug nehmen, da bin ich mir ganz sicher.« Unglücklich runzelte Hedda die Stirn.

»Ist ihm wohl was dazwischengekommen. Der nächste Zug aus dieser Richtung kommt morgen. Um zehn Uhr vormittags.« Ohne sich weiter um Hedda zu kümmern, schlurfte der Mann davon.

Ratlos runzelte Hedda die Stirn und ging langsam zurück zur Kutsche. Schon beim Näherkommen hörte sie das Knirschen, mit dem die beiden Stuten den Hafer zwischen ihren Zähnen zermalmten. Sie nahm den Tieren die Futterbeutel ab und stieg auf den Wagen. Sie straffte entschlossen die Schultern, ließ die Lederriemen leicht auf die Pferderücken schlenzen und machte sich auf den Weg zurück nach Gut Falkensee.

Er kommt morgen, dachte sie. Irgendetwas ist ihm dazwischengekommen, und er konnte sich nicht mehr melden. Aber morgen kommt er, und in drei Tagen werden wir heiraten.

Doch so oft sie diese Sätze auch in ihrem Kopf wiederholte – die Gänsehaut, die sich trotz des warmen Abends auf ihrem Rücken ausgebreitet hatte, blieb.

2. Kapitel

Charlotte

Gut Falkensee, Westpreußen, Ende Juli 1943

Nachdenklich schob Charlotte den eng beschriebenen Bogen zurück in den Umschlag, legte den geöffneten Brief auf ihren Schoß und strich über die mit blauer Tinte schwungvoll aufs Kuvert geworfenen Buchstaben.

Charlottes Nichte Isabella, die einzige Tochter ihrer Schwester Alice, lebte nun schon seit mehreren Jahren in den Vereinigten Staaten. Aber sie vergaß ihre alte Heimat und ihre deutsche Familie nicht. Kaum eine Woche verging, ohne dass sie einen langen Brief schrieb. Niemals richtete sie ihre Schreiben allein an ihre Mutter, sondern immer an die ganze Familie – an all jene Angehörigen, die auf Gut Falkensee lebten. Und nie vergaß Isabella zu erwähnen, dass auch sie nur zu gern wieder auf dem heimatlichen Anwesen wohnen oder es zumindest besuchen würde.

Es gefiel Isabella durchaus in Amerika, wo ihr Mann Leonhard als Tierarzt arbeitete. Doch Gut Falkensee trug sie im Herzen, wie sie immer wieder sehnsüchtig schrieb, und sie wartete auf die Zeit, wenn sie endlich gefahrlos mit ihrem jüdischen Ehemann und den beiden gemeinsamen Töchtern nach Deutschland zurückkehren konnte. Die Voraussetzung dafür, das war Isabella sicher ebenso klar wie Charlotte, war das Ende des Kriegs und eine neue deutsche Regierung.

Insgeheim hoffte Charlotte inständig, dass die Herrschaft der NSDAP in Deutschland möglichst bald ein Ende fand. Damit Juden und andere Minderheiten nicht mehr verfolgt und Menschen nicht mehr bespitzelt und für ein falsches Wort verhaftet wurden. Zahllose bislang unbescholtene Bürger verschwanden auf Nimmerwiedersehen in Lagern. Aber den Wunsch, dass Hitler und seine Spießgesellen endlich von der Bildfläche verschwanden, durfte sie auf keinen Fall laut aussprechen. Jedenfalls nicht Menschen gegenüber, denen sie nicht vollkommen vertraute, denn für solche Ansichten landete man in dieser Zeit nur allzu rasch im Straflager.

Nachdenklich schaute Charlotte durch das bodentiefe Fenster des Salons hinaus in den Park, der sich hinter dem Herrenhaus sanft abfallend bis hinunter zum See erstreckte. Sie verstand nur zu gut, was ihre Nichte fern von Gut Falkensee fühlte. Hier war Isabella, ebenso wie Charlotte selbst, aufgewachsen, und dies waren ein Ort, ein Haus und ein Landstrich, die sich tief ins Herz der Menschen eingruben, die hier ihre Heimat gefunden hatten.

Auch Charlotte hatte wegen eines Mannes ihr geliebtes Elternhaus verlassen und es niemals bereut. Dennoch war kein Tag vergangen, an dem sie nicht an Gut Falkensee gedacht hatte. An das schneeweiße Haus mit der großen Eingangshalle und den hohen Zimmern, an die fruchtbaren Felder, die wunderbaren Pferde und das schattige Wäldchen. Karols Liebe und die Tage und Nächte mit ihm hatten den Verlust ihrer Heimat mehr als ausgeglichen. Sie und ihr Mann hatten sich in Polen ein neues gemeinsames Zuhause geschaffen: Gestüt Darranowski. Schon bald hatten ihre Zuchtpferde in der Umgebung und auch darüber hinaus einen hervorragenden Ruf genossen. Ähnlich wie die Tiere aus der kleinen, aber sehr erfolgreichen Zucht auf Gut Falkensee. Auf dem polnischen Gestüt waren Charlottes Sohn Ludwig aus erster Ehe aufgewachsen und ihre Tochter Hedda zur Welt gekommen.

Dieses Zuhause hatten sie verloren, als 1939 die Deutschen in Polen einmarschiert waren. Sie hatten fliehen müssen, und Karol hatte sich ein weiteres Mal dem polnischen Widerstand angeschlossen. Bei diesem Gedanken zog sich vor Angst und Sorge Charlottes Herz zusammen. Schon in seiner Jugend hatte ihr Mann verzweifelt um sein Vaterland gekämpft. Warum traf ihn dieses Schicksal im Alter von sechzig Jahren noch einmal? Er hätte am Kamin sitzen und seine Enkelkinder auf den Knien schaukeln sollen, aber Karol ließ sein Alter nicht als Ausrede gelten, auch wenn er nicht zusammen mit seinen jungen Kampfgefährten versteckt in den Wäldern leben und von dort die Besatzer angreifen konnte.

»Es gibt viel zu tun und zu organisieren«, hatte er ihr erklärt. »Wir brauchen Waffen. Und wir müssen dafür sorgen, dass wir eine funktionsfähige Regierung haben, die das Land führen kann, sobald die Deutschen wieder weg sind.«

Charlotte hatte sofort gewusst, dass sie Karol auch diesen Kampf würde kämpfen lassen müssen. So hatte sie ihn kennen und lieben gelernt. Er war ein Mann, der notfalls für sein Vaterland in den Tod gehen würde.

Bevor Karol in einer der geheimen Kommandozentralen der Widerstandsbewegung untergetaucht war, hatte er Charlotte angefleht, so schnell wie möglich Polen zu verlassen. Zwar war sie von Geburt her eine Deutsche, doch sie hatte einen Polen geheiratet und mit ihm in Polen gelebt. Falls sie in die Hände der Besatzer fallen würde, wusste man daher nicht, was mit ihr geschehen würde.

Aber es gab einen Ort, an dem sie in Sicherheit sein würde. Sie war nach Gut Falkensee zurückgekehrt, in das Zuhause ihrer Kindheit und Jugend. Schon als junge Frau hatte sie gewusst, dass ihr Elternhaus ihr stets eine Zuflucht sein würde.

Hier brauchte man sie, um den Gutsbetrieb aufrechtzuerhalten. Um mithilfe der Zwangsarbeiter die Felder zu bestellen und die Ernte einzufahren. Um die Lebensmittel zu produzieren, die der deutsche Staat von kleinen Bauernhöfen und großen Gütern einforderte, um die Bevölkerung und die Soldaten an der Front zu ernähren.

Ihr Sohn Ludwig war im zweiten Kriegsjahr eingezogen worden, und er hatte ihr das Anwesen zu treuen Händen übergeben.

Charlotte folgte mit ihren Blicken einem am Fenster vorbeiflatternden Spatz. Was für eine furchtbare Zeit das war. Nicht nur der Krieg zermürbte die Bevölkerung, auch

die Regeln und Gesetze, die im Land galten, mussten jedem klar denkenden Menschen das Gefühl geben, in ein Irrenhaus geraten zu sein.

Zum Glück hatte Hedda endlich die Hauptstadt verlassen und war ebenfalls nach Falkensee umgesiedelt. Es mochte ein trügerischer Friede sein, der in Westpreußen herrschte, aber bisher fühlten sie sich hier sicher. In Berlin hingegen waren zwischen Januar und März durch die Fliegerangriffe der Alliierten ganze Stadtteile zerstört worden, und Hunderte von Menschen, die es nicht rechtzeitig in einen Bunker oder einen Luftschutzbunker geschafft hatten, waren umgekommen.

Vielleicht hatte Hedda so lange in Berlin ausgeharrt, weil sie meinte, dort ihren Verlobten Eckhardt in der väterlichen Bank zumindest teilweise ersetzen zu müssen. Vielleicht fühlte sie sich Eckhardt dort, wo sie gemeinsam gearbeitet und sich jeden Tag gesehen hatten, näher. Vielleicht war es ihr feige vorgekommen, die Stadt zu verlassen, in der ihre künftigen Schwiegereltern ausharren mussten.

Dass die Kriegstrauung mit Eckhardt nun hier in Westpreußen stattfinden sollte, war letztlich auch nur von Vorteil, selbst wenn die Eltern des Bräutigams aus Berlin anreisen mussten. Schließlich konnte man so gut wie sicher sein, dass die Trauung und die kleine Feier im Anschluss nicht durch Bombenalarm unterbrochen werden würden.

Wenn ... ja, wenn Eckhardt bis übermorgen auftauchte. Als Hedda ihn gestern hatte vom Bahnhof abholen wollen, war er nicht wie angekündigt aus dem Zug gestiegen. Und seitdem hatte niemand von ihm gehört, auch nicht seine Eltern. Denn natürlich hatte Hedda sofort in Berlin bei ihrem künftigen Schwiegervater in der Bank angerufen.

Entweder war Eckhardt auf dem Weg nach Falkensee aufgehalten worden und konnte aus irgendeinem Grund weder telefonieren noch telegrafieren. Oder aber er hatte seinen wegen der geplanten Trauung bewilligten Heimaturlaub gar nicht erst antreten können. Über die möglichen Gründe wollte Charlotte am liebsten gar nicht nachdenken. Oder war es möglich, dass er nicht gekommen war, weil er sich das mit der Hochzeit anders überlegt hatte?

Obwohl Hedda nach ihrer Rückkehr vom Bahnhof äußerlich ruhig gewirkt hatte, wusste Charlotte, dass ihre Tochter in größter Sorge war. Hedda hatte gelernt, nicht zuletzt durch ihre jahrelange Zusammenarbeit mit ihren männlichen Kollegen bei der Bank, stets eine kühle Fassade zur Schau zu tragen. Dies bedeutete jedoch nicht, dass sie nicht zu tiefen Gefühlen, zu großem Glück oder tiefster Traurigkeit, fähig gewesen wäre.

Am Frühstückstisch hatte Hedda blass und übernächtigt gewirkt, und unter ihren Augen hatten wie Rabenflügel dunkle Schatten gelegen.

Charlotte wünschte sich für ihre einzige Tochter inständig, dass diese Geschichte ein gutes Ende nähme. Hedda hatte in diesen schweren Zeiten wenigstens einen Zipfel vom Glück verdient.

Ein vorsichtiges Klopfen an der Tür ließ Charlotte zusammenfahren. Sie war so tief in Gedanken versunken gewesen, dass sie vergessen hatte, auf wen sie hier im Salon wartete. Sie richtete sich in ihrem Sessel kerzengerade auf, reckte entschlossen das Kinn vor und forderte in energischem Ton zum Eintreten auf.

Der Mann, der die Tür öffnete und mit wenigen Schritten das Zimmer durchquerte, wirkte trotz seiner abgerissenen Kleidung und dem vorschriftsmäßigen ›P‹ auf der Jacke nicht unterwürfig. Sein klarer Blick und seine Körperhaltung verrieten Intelligenz und Selbstbewusstsein. Er blieb direkt vor Charlotte stehen und sah ihr aufmerksam ins Gesicht.

»Sie haben mich rufen lassen?« Er sprach fließend Deutsch, wenn auch mit deutlichem Akzent.

Charlotte deutete lächelnd auf den zweiten Sessel an dem kleinen runden Tisch.

»Vielen Dank, dass Sie so schnell gekommen sind«, sagte sie auf Polnisch, als er sich gesetzt hatte. Wiktor Nowak wusste sehr genau, dass sie sich mühelos in seiner Muttersprache mit ihm verständigen konnte, wenn sie auch darauf achtete, dass die Zwangsarbeiter nichts über die genauen Gründe für ihre hervorragenden Polnischkenntnisse erfuhren.

»Tee?«, fragte Charlotte, als wäre er einer ihrer Nachbarn, der zu einem Höflichkeitsbesuch vorbeischaute. Genauso würde sie ihn behandeln – auch wenn ihr das vollkommen absurde Gesetz bewusst war, dass sie, laut Geburtsurkunde eine »Arierin«, nicht an einem Tisch mit ihm sitzen durfte.

Natürlich wusste auch Nowak, dass die Polen-Erlasse private Kontakte zwischen Deutschen und polnischen Zwangsarbeitern untersagten. Deshalb konnte selbst dieser stolze Mann ein erstauntes Flackern in seinen grauen Augen nicht verhindern, als sie ihm zusätzlich zu einem Platz nun auch noch Tee anbot.

Er nickte knapp und sah zu, wie sie die zweite Tasse auf dem Tisch füllte und ihm Zucker und Sahne hinschob. Während er sich zwei Löffel Zucker und einen Schuss Sahne nahm, wartete sie mit freundlichem Lächeln. Dann deutete sie auf das Glasschälchen mit den Plätzchen.

»Bedienen Sie sich, Herr Nowak.«

Wieder konnte sie Überraschung von seinem Gesicht ablesen. Dann atmete er tief durch und nahm sich einen der großen runden Kekse. Weizenmehl, Zucker und Butter hatten sie ausreichend, sodass es regelmäßig Gebäck zum Tee gab.

Zwar waren die Anteile festgelegt, die jedes Anwesen von allem, was auf dem Hof produziert wurde, abgeben musste. Doch die Restmengen, die den Landwirten und ihren Familien blieben, waren erstaunlich großzügig bemessen. Vielleicht hatte selbst Hitler von dem Spruch gehört, dass man dem Ochsen beim Dreschen nicht das Maul zubinden sollte. Außerdem schätzten die meisten Bauern ihre Ernteerträge im Voraus bewusst niedrig, und viele von ihnen mästeten insgeheim weitere Schweine und hielten Hühner, die nicht in den Unterlagen auftauchten.

»Ich lasse Ihnen eine Tüte von den Keksen für die Männer einpacken.« Charlotte hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie nicht schon früher daran gedacht hatte, dass auch die Zwangsarbeiter sicher ab und zu gern Süßes aßen.

Auf die seltsamen Anweisungen, die in den Polen-Erlassen zu lesen waren, hatte man auf Gut Falkensee nie viel gegeben. Wer hart arbeitete, musste auch gut essen. Das wusste jeder, der schon einmal bei der Ernte geholfen oder im Stall mit angepackt hatte.